Charlottenburger Zeitung.

erscheint **täglich** Morgens mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.

Inserate,
die Corpuszeile **10** Pf., für Auswärts 20 Pf., werden zur nächsten Nummer bis **5 Uhr** Abends angenommen im Comtoir, **Berliner Straße 59**, sowie in allen Annoncen-Expeditionen.

Redaction und Expedition:
Berliner Straße 59.

Eigenthümer: Gebr. Pinthus jr.

Abonnementspreis
excl. Postaufschlag vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Bestellungen
nehmen an die Expedition der „Charlottenburger Zeitung" **Berliner Straße 59**, die Zeitungsspediteure Karras, Schulstraße 9, Orth, Grünstraße 2, sowie alle Post-Anstalten.

Nr. 73. **Charlottenburg, Freitag, den 26. März 1880.** **II. Jahrgang.**

Italiens auswärtige Politik.

Im italienischen Parlamente war in der letzten Woche die auswärtige Politik des Cabinets Cairoli der Gegenstand weitschweifiger Debatten, in denen alle Parteien und Fractionen den Beweis ihrer tiefen staatsmännischen Weisheit zu erbringen sich bemühten. Man muß bedenken, daß in Italien alle Fractionen regierungsfähig sind, und daß sie deshalb alle auch nach der Regierung streben und ihre hervorragende Befähigung für dieselbe dem Lande und der Welt klar machen wollen. Es ist darum nicht Alles, was von der Tribüne der Volksvertretung zu Rom über die Beziehungen Italiens zum Auslande urbi et orbi — der Stadt und dem Erdkreis — verkündet worden ist, allzu ernst zu nehmen; in vielen Dingen gedachte man dem Volke, in anderen dem Auslande zu schmeicheln, um Aller Sympathien für die eigene Partei zu gewinnen und dieser damit die Ansprüche auf die Leitung des Staates zu kräftigen. In dem einen Satze nur waren alle Redner einig, daß Italien eine Großmacht sei und danach handeln müsse. Dieser Dünkel der Italiener, so wenig Berechtigung er auch in der Entwickelung des „einigen Italiens" findet, das sich nur durch fremde Macht zu seiner heutigen Stellung aufzuschwingen vermochte, sprach aus allen Programmen, die man über die Haltung Italiens zu den europäischen Fragen aufstellte. In den Ausführungen der Freunde der Regierung erscheint Rom fast als der Wächter über den Berliner Vertrag, dessen Ausführung von seiner Aufmerksamkeit abhängig sei, und in denen der Opposition macht sich die Tendenz breit, die Gestaltung auf der Balkanhalbinsel durch italienischen Einfluß zu Gunsten der Interessen Italiens umzuändern.

Gerade dieser sich so offenbarende Kitzel der italienischen Politiker, die europäische Politik bestimmen zu wollen, ist der Factor, der das Mißtrauen in die Loyalität der auswärtigen Beziehungen des italienischen Staates berechtigt. Welche Partei auch am Ruder sein möge, immer wird Italien bereit sein, sein Großmachtschwert in die Wagschale zu werfen, und immer wird es, seiner eigenen Schwäche wegen, auf der Seite dessen stehen, der in mächtigen Bündnissen die Aussicht des Erfolges und damit auch die der Belohnung der italienischen Hilfe für sich hat. — Nach zwei Seiten hat Italien gegenwärtig zu gewinnen: im Westen sind Nizza und Savoyen in Frankreichs Besitz, und im Osten trachtet es nach österreichischen Landestheilen. Je nachdem Frankreichs oder Oesterreichs Bündnißbeziehungen die günstigeren sind, werden die römischen Staatsmänner sich jenem oder diesem anschließen, um entweder über die Isonza hinaus oder nach Nizza-Savoyen hin sich zu vergrößern. So lange Preußen gegen Oesterreich Front machte und von Rußland Rückendeckung hatte, war man in Italien preußenfreundlich, mit dem Augenblicke aber als die Spannung zwischen Rußland und Deutschland eintrat und das erstere scheinbar auf Frankreichs Hilfe rechnen durfte, war auch die römische Regierung bereit, den dritten im Bunde gegen uns zu spielen. Heut wird wieder abgewiegelt und das gute Einvernehmen mit Oesterreich-Deutschland gepriesen; — die Wiener Convention — die Zurückhaltung Frankreichs und der Nihilismus in Rußland haben eben vorläufig die Chancen verändert, ohne daß aber die Verhältnisse sich so durchaus gewandelt haben, daß nun auch der offene Uebertritt zu Deutschlands Politik allein und sicher Vortheile zu verheißen scheint. Man will jetzt abwarten — darum macht man einerseits Front gegen die Aspirationen der Italia irredenta, obwohl man sie innerlich theilt, und befestigt und rüstet andererseits an den Grenzen gegen Oesterreich.

Jene militärischen Arbeiten an der Isonzalinie haben keinen abwehrenden Zweck, denn Oesterreich bedroht Italien in keinem Falle, sein Engagement liegt jetzt ostwärts nach dem Balkan und nach dem Pruth hin; ein Conflict zwischen Oesterreich und Italien kann nur durch das letztere hervorgerufen werden; und indem man sich in Rom auf ihn vorbereitet, gesteht man zu, daß man unter Umständen Absichten hege, die mit Oesterreichs Interessen collidiren. Der Himweis auf wahnwitzige Unternehmungen, welche die Italia irredenta planen möge und die man durch den starkeren militärischen Aufwand an der Grenze zurückhalten wolle, hat gar keinen Sinn, denn entweder repräsentiren die Tendenzen der Irredentisten nur die Gesinnung eines kleinen Theiles des italienischen Volkes, wie es die Beschwichtigungsversicherungen des Cabinets Cairoli behaupten, und dann bedürfte man der kriegerischen Vorbereitungen im Nordosten des Königreichs nicht, oder sie decken sich mit dem Nationalchauvinismus, wie man unsererseits annimmt, und dann werden sie bei günstiger Gelegenheit die Regierung mit sich fortreißen oder sie stürzen und eine irredentistische zur Herrschaft und zur Verwirklichung der Pläne des Vereins führen. Dann aber gewinnen die Rüstungen den angreifenden Charakter offen, den man jetzt zu verschleiern sich abmüht.

Das ist die klare Sachlage in der italienischen auswärtigen Politik, und in Rücksicht auf sie haben alle noch so feierlichen Eide auf die Loyalität Italiens gegen Oesterreich und uns nur den Werth, daß sie anzeigen, daß eine feindliche Haltung der römischen Diplomatie dieser noch keine Vortheile zu versprechen scheinen. So lange der Großmachtsgedanke den Chauvinismus in Italien rege erhält, kann kein Cabinet in Rom, möge es conservativ oder liberal sein, sich zur Neutralität oder zu ehrlicher Bündnißtreue nach irgend einer Seite engagiren, und die Politik Italiens wird stets geeignet sein, Mißtrauen zu erwecken, sowie neue Bündnißcombinationen die Machtverhältnisse der europäischen Staatengruppirungen verändern. —

Deutsches Reich.

— Vor den Neuwahlen 1881 wird der fortschrittliche Parteitag berufen werden.

— Das königliche Schulcollegium der Provinz Brandenburg hat Anordnungen getroffen, welche möglichste Beschränkung der für Beschaffung der Lehrbücher, Hefte und Materialien von Seiten der Schüler zu machenden Ausgaben zum Zwecke haben. Geldsammlungen unter den Schülern sind nur nach besonderer Genehmigung des Directors zulässig und dürfen den Charakter freier Betheiligung nicht verlieren.

— Der Legationssecretär Graf Herbert Bismarck ist zum Legationsrath befördert worden.

— Es bestätigt sich, daß der commandirende General des 11. Armeecorps, General der Infanterie von Bose, den Kaiser um seine Entlassung gebeten hat. Das Abschiedsgesuch liegt im kaiserlichen Militärcabinet und harrt dort einer, wie unterrichtete Kreise glauben, zustimmenden Allerhöchsten Entscheidung.

— Verschiedenen fortschrittlichen Abgeordneten ist dieser Tage von Königsberg aus eine mit dem Stempel „Wahlverein der Fortschrittspartei, Königsberg in Pr." versehene anonyme Postkarte zugegangen, worin denselben die Unzufriedenheit des Wahlvereins mit ihrem Verhalten ausgesprochen wird. Der Stempel ist gefälscht. Der Absender, der nach seiner Handschrift wie seinem Stil zu den gebildeten Kreisen zählt, muß jedenfalls ein sehr ehrenwerther Herr sein!

— Officiös wird geschrieben: Die Berichte über das Eisenbahn-Unglück in Halle, soweit sie die Schuldfrage betreffen, sind noch nicht als endgiltig richtig anzusehen. Die vom Gericht veranlaßten Erhebungen constatiren nur, daß eine falsche Weichenstellung das Unglück veranlaßt habe, aber nicht, wie dieselbe herbeigeführt worden sei. Der Weichensteller, der sich inzwischen erhängt hat, kann der Schuldige sein, möglich aber, daß noch andere Factoren in Mitleidenschaft gezogen werden können.

— Der deutsche Reichstagsabgeordnete, Caplan Dr. Majunke, der sich seit Dienstag in Petersburg befindet, richtete eine Zuschrift an die „Deutsche St. Petersburger

Strategische Studien.

Humoristische Erzählung von A. Meis.

5)

(Nachdruck verboten.

„Nun, dann wollen wir jegliche Conversation abbrechen!" rief die Generalin mit einer Stimme, welche ein Schlachtfeld beherrscht hätte, indem sie energisch von ihrem Sessel aufsprang; — „Ihre ewige Rechthaberei schließt jeden Gedankenaustausch aus! — Bei Gott, das ist nicht zum Aushalten! — Immer Ihren Willen durchsetzen wollen — immer — immer! Und das seit Jahren, — ich weiß beim Himmel nicht, wie mein Seliger und ich das nun fünfzehn Jahre lang ausgehalten haben! . . Aber diesmal werden Sie doch den Kürzeren ziehen! das schwöre ich Ihnen zu! Ich werde Ihnen zeigen, wie wir zu manövriren verstehen! — Das wäre wahrhaftig noch schöner, wenn solch ein achtzehnjähriges . . Ding wie meine Nichte es mit einer ehemaligen Divisionscommandantin aufnehmen wollte!"

Und mit festem Schritt trat die Generalin vor den Obristen, und ihre Worte klangen wie . . . ein Rescript des Kriegsministers, als sie sagte:

„Sie heirathet doch Ihren Sohn!"

Dann kreuzte sie die Arme auf der Brust, wie Napoleon es zu thun pflegte und begann den unglücklichen Dragonerofficier mit ihren Augen zu durchbohren. — Dieser trat wohlweislich einen Schritt zurück. — Doch wie ein Sturmwind brauste es ihm entgegen, daß die Fenster des Zimmers davon erzitterten:

„Ich bin mein Lebelang ein Lamm gewesen: — aber auch Lämmern kann der Kamm schwellen . . nein! — ich wollte sagen, auch Lämmer haben Tatzen . . nein! Lämmer . . Kurz, Sie sollen sehen, ob Sie ihn heirathet oder nicht!"

Der Oberst blieb einen Augenblick, nachdem die Generalin eiligst, aber festen Schrittes das Gemach verlassen, wie angewurzelt — dann athmete er tief auf und endlich — nachdem er beide Enden seines Schnurrbartes in die Länge gezogen — zuckte er gewaltig die Achseln und summte vor sich hin:

„Das war Lützows wilde, verwegene Jagd!"

Das war aber ein leeres Geschwätz. Aus zweierlei Gründen konnte daran nichts Wahres sein; denn erstens betrachtete die Generalin in militärischen Angelegenheiten einen Obristen stets als ihren Untergebenen und ihren Gemahl als ihren Vorgesetzten. Ersterem gegenüber behauptete sie — während sie sich bei diesem nur: Bemerkungen erlaubte. Und was den nichtmilitärischen Theil ihres Lebens betraf, so mußte es der General von Hohenberg wohl besser wissen — und war auch felsenfest davon überzeugt, daß ein Obrist ebensowenig wie er — ja, daß das gesammte Officiercorps der fünf Großmächte nicht fähig wäre, ein Jota an den Meinungen seiner gestrengen Frau Gemahlin zu ändern.

Sie hatte es sich selbst nach der Pensionirung der beiden Freunde zur Aufgabe ihres Lebens gemacht, jene ominöse Distelheimer Affäre in ihr rechtes Licht zu stellen, und Berting war als Belohnung für seinen Heldenmuth das Loos beschieden, mehrere Male des Tages seine von der ganzen Armee anerkannten Verdienste schmälern — ja ganz in Frage stellen zu sehen, nur um das 1849 compromittirte Renommée der Brigade Hohenberg zu retabliren.

Man sollte glauben, daß der Obrist sich im Laufe von nunmehr fünfzehn Jahren hieran gewöhnt hätte, und daß, um die ihm zur Lebensnothwendigkeit gewordene Frequentation der Hohenbergschen Familie nicht zu compromittiren, es ihm leicht geworden wäre der Generalin ihre tactischen und strategischen Schrullen hingehen zu lassen.

Dem war jedoch nicht so! Der Ruf der Bertingschen Dragoner war ihm ebenso ans Herz gewachsen, wie der Generalin der der Brigade Hohenberg, und es schien ihm nicht erlaubt, den Ehrentag seiner Reiter antasten zu lassen. Welche Situationen sich in einem fast täglichen Zusammensein aus diesen sich haarscharf einander gegenüberstehenden Meinungen bildeten, wird sich der Leser leicht vorstellen können, nach dem Specimen einer solchen Discussion, welches wir im Beginn dieser Erzählung geliefert haben.

So lange der General lebte, war er das vermittelnde Element, und wenn es nöthig war, warf er sogar seine Autorität als Divisionschef in die Waage, um von seinem „Untergebenen" eine momentane Beilegung der Streitigkeiten zu erzielen, aber seit seinem Tod hatten sich im Laufe dieser Jahre die Gegensätze dermaßen zugespitzt, daß eine Catastrophe fast täglich zu befürchten war; — zumal da es jetzt nicht einmal mehr an der Affaire bei Distelheim genügte, um ein Streitobject stets unter der Hand zu haben, welches doch, wie wir gesehen haben, nach fünfzehnjährigem Gebrauch nicht im Geringsten abgenutzt war.

Des Obristen Sohn Alfred, eine Kavallerie-Lieutenant, sollte durchaus die Nichte der Generalin heirathen. Es war dies die Tochter ihrer jüngsten Schwester, welche eine Mesalliance gemacht, d. h. nicht einen höheren Militär, sondern nur einen einfachen Regierungspräsidenten geheirathet hatte, den nicht einmal ein Freiherrntitel Grade vor den Augen der empörten Generalin finden ließ.

(Fortsetzung folgt.)